

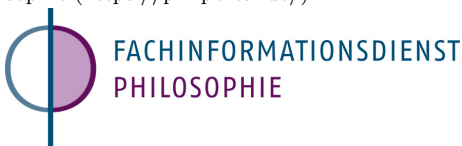
Philosophische Hefte

Birgit Beck

Essen und Verantwortung

— ▽ λογος ▽ —

Die Open-Access-Stellung der Datei erfolgte mit finanzieller Unterstützung des Fachinformationsdiensts Philosophie (<https://philportal.de/>)



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz CC BY-SA (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>). Die Bedingungen der Creative Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.



DOI: <https://doi.org/10.30819/4711>

Essen und Verantwortung

Birgit Beck

Philosophische Hefte

Band 5

Herausgegeben von
Prof. Dr. Axel Gelfert
Prof. Dr. Thomas Gil

Essen und Verantwortung

Der komplizierte Ausgang des Konsumenten
aus der gastrosophischen Unmündigkeit

Birgit Beck

Logos Verlag Berlin



Philosophische Hefte

Herausgegeben von

Prof. Dr. Axel Gelfert

Prof. Dr. Thomas Gil

Institut für Philosophie, Literatur-, Wissenschafts- und
Technikgeschichte

Technische Universität Berlin

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright Logos Verlag Berlin GmbH 2018

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-8325-4711-0

ISSN 2567-1758

Logos Verlag Berlin GmbH
Comeniushof, Gubener Str. 47,
10243 Berlin

Tel.: +49 (0)30 / 42 85 10 90

Fax: +49 (0)30 / 42 85 10 92

<http://www.logos-verlag.de>

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Fünffache konsumentenethische Verantwortung	11
Strukturelle Gründe für den komplizierten Ausgang aus der gastrosophischen Unmündigkeit	19
1 Epigenetische und soziokulturelle (Geschmacks-)Prägungen	19
2 Unterstellung (ir)rationaler Konsumentscheidungen	21
3 Verantwortungsdiffusion	24
4 Weltbild und Wertemuster	27
Fazit	35
Literatur	37
Anmerkungen	45

Vorwort

Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten. Er hat sie sogar lieb gewonnen, und ist vor der Hand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ.¹

Geiz ist geil und Bio ist teuer – oder? Fragen der Ernährung gelten in individualistischen Leistungsgesellschaften industrialisierter Länder, jedoch auch zunehmend in Schwellenländern vornehmlich als solche des sozioökonomischen Status. Mit Ausnahme einiger medizinisch relevanter Gesichtspunkte (Stichwort: ‚Public Health‘) werden soziale, pädagogische, ethische und eudaimonistische Aspekte der Ernährung weitgehend ausgeblendet. Dieser ‚blinde Fleck‘ betrifft übrigens nicht nur unsere alltägliche Lebenswelt, ein bewusster Umgang mit Ernährung spielt heute auch in der deutschsprachigen Philosophie mit wenigen Ausnahmen sowohl in der angewandten Ethik² als auch in philosophischen Theorien des guten Lebens³ so gut wie keine Rolle. Dies mag an der Alltäglichkeit des Gegenstandes liegen und an einem intellektuellen Vorbehalt: Die philosophische Auseinandersetzung mit einer auf den ersten Blick profanen Praxis wie der des

Essens gilt vielen als anspruchslos und steht unter Hedonismus- und Paternalismusverdacht. Eine bislang wenig beachtete Bestrebung innerhalb der praktischen Philosophie besteht jedoch darin, eine *Ethik der Ernährung* zu etablieren.⁴ Eine solche substantiell gehaltvolle „Ethik in Anwendung“⁵ ist keine moderne Ausprägung einer ‚Schweinephilosophie‘, wie sie hedonistisch geprägten Denkern seit Alters her vorgeworfen wird. Vielmehr reflektiert sie anhand des Umgangs mit Ernährungsfragen über anthropologische und ethische Bedingungen eines guten Lebens. Sie macht zudem darauf aufmerksam, dass jedes Konsumverhalten unweigerlich eine politische Handlung beinhaltet,⁶ und ist insofern als „konkrete Utopie“⁷ einer besseren (Welt-)Gesellschaft zu verstehen.

Die Konsequenzen der bislang im Alltag und in der Wissenschaft prävalenten unreflektierten Einstellung zur Ernährung betreffen nämlich nicht nur überlastete Gesundheitssysteme und problematische Massenproduktionsstrukturen; der unachtsame Umgang mit täglichen Lebensgrundlagen befördert globale ökonomische Ungerechtigkeit, Ressourcenverknappung, ökologische Krisen und in deren Folge absehbar Not, Verteilungskämpfe, Mangel an Lebensraum und verstärkte globale Migrationsbewegungen. Sofern diese Zusammenhänge überhaupt wahrgenommen und thematisiert wer-

den, wird in der Regel die schiere Möglichkeit, die eigenen Konsumgewohnheiten – und damit auch die eigene Lebensführung, moralische Integrität und das eigene Selbstverständnis – zu hinterfragen oder gar zu ändern, von vornherein mit Verzicht und Autonomieverlust assoziiert, anstatt mit einem möglichen Gewinn an Mündigkeit und persönlicher Lebensqualität. Das Herzstück einer Ethik der Ernährung ist jedoch die Überzeugung, dass eine reflektierte Haltung zu Ernährungs- und Konsumfragen im weiteren Sinne das persönliche Wohlergehen keinesfalls einschränken muss, sondern im Gegenteil einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu einem gelingenden Leben leisten kann.

Wenn zudem, wie häufig behauptet wird, autonome Verbraucher*innen die Macht besitzen, die Zusammenhänge zwischen Ernährung und globalen Problemen zu erkennen und die Märkte mittels Nachfrage zu steuern, muss dann den Konsument*innen – also uns allen – nicht die volle Verantwortung für die im wahrsten Sinne weltbewegenden Konsequenzen unseres Ernährungsverhaltens zugeschrieben werden? Diese Verantwortung ist eine fünffache: 1) „Gesundheits- und Genussverantwortung gegenüber sich selbst“, 2) „Verantwortung gegenüber unseren Kindern“, 3) „Verantwortung gegenüber dem sozialen Umfeld und der kulinarischen Infrastruktur“, 4) „gesamtgesellschaftliche (staatsbürger-

liche) Verantwortung“ und 5) „globale (weltbürgerliche) Verantwortung“. ⁸ Aber sind wir damit als Einzelne nicht überfordert? Ist es angebracht, hier von einer „selbst verschuldeten Unmündigkeit“ aus den bekannten Ursachen – „Faulheit und Feigheit“ – auszugehen? ⁹

Der vorliegende Beitrag hinterfragt die Annahme einer unbeschränkten Konsumentenautonomie und geht strukturellen Ursachen dafür auf den Grund, „wieso [...] ‚der‘ Konsument offensichtlich nicht ernsthaft und entschlossen bereit [ist], sich seiner Verantwortung zu stellen und vom ‚schlafenden Riesen‘ [...] zum machtvollen Konstrukteur einer besseren, faireren, gerechteren und schließlich auch für ihn selbst lebenswerteren Welt zu erwachen“ ¹⁰. Darunter fallen (1) epigenetische und soziokulturelle (Geschmacks-)Prägungen, (2) ein überholtes handlungstheoretisches Bild von rationalen Entscheidern, (3) Verantwortungsdiffusion und (4) eine revisionsbedürftige „Denk-Kultur samt [...] ihrer grundlegenden Wertemuster“ ¹¹. Derartige Strukturen verkomplizieren – mit Kant gesprochen – den ‚Ausgang des Konsumenten aus der gastrosophischen Unmündigkeit‘, machen ihn jedoch nicht unmöglich.

Fünffache konsumentenethische Verantwortung

In der Metaphysik der Sitten benennt Kant zwei Zwecke, die zugleich Pflichten sind: „Eigene Vollkommenheit – Fremde Glückseligkeit“¹². Etwas zeitgemäßer lässt sich dieser Gedanke ausdrücken, indem man die Verfolgung des erstgenannten Zwecks als Aneignung einer moralischen Grundhaltung versteht, zu der auch gehört, „seine Unwissenheit durch Belehrung zu ergänzen und seine Irrtümer zu verbessern“¹³, um eine verlässliche ‚humanistische‘ Disposition auszubilden („um der Menschheit, die in ihm wohnt, würdig zu sein“¹⁴). Der zweite Zweck, die fremde ‚Glückseligkeit‘ zu befördern, besteht darin, die legitimen Interessen anderer zu berücksichtigen und nach Möglichkeit zu fördern.¹⁵ Ganz grundlegend gehört dazu, anderen einen Lebensstandard zuzugestehen, der ihnen erlaubt, ihre ‚eigene Vollkommenheit‘ nach ihren Vorstellungen zu kultivieren, also ein nach ihren jeweiligen Maßstäben gutes, gelingendes, wert- und sinnvolles Leben zu führen. Diese zwar prinzipiell perfektionistische Auffassung verlangt zunächst keine aufopferungsvolle Selbstbeschränkung, ihr Grundgedanke klingt sogar erst einmal alltagsmoralisch recht vertraut: Benimm Dich anständig, versuche, andere nicht (über Gebühr) zu schädigen, und

hilf, wenn Du kannst.¹⁶ Nimmt man solche moralischen Pflichten gegen sich selbst und andere an, kann man damit auch die besagte ‚konzentrische‘ fünffache Verantwortung begründen, die Konsument*innen zukommt und zunehmend komplexer und anspruchsvoller wird:

1. *„Gesundheits- und Genussverantwortung gegenüber sich selbst“*¹⁷: Auch ohne einem allgemeinen Schlankheits-, Fitness- und Gesundheitswahn verfallen zu sein, kann man dem Gedanken etwas abgewinnen, dass es allein aus prudentiellen und hedonischen Gründen vorteilhaft ist, sich – in einem näher zu spezifizierenden doppelten Sinne – gut zu ernähren, um zum einen physischen wie psychischen Beeinträchtigungen vorzubeugen und zum anderen, weil es – zumindest, wenn man eine entsprechende epikureische Ader hat – dem allgemeinen Wohlbefinden durchaus zuträglich ist, möglichst in angenehmer Gesellschaft möglichst gut zu speisen – auch wenn dies im Alltag nicht immer einfach zu realisieren ist. Eine „diätmoralische“¹⁸ Pflicht gegen sich selbst, sich gut zu ernähren, wie Kant sie verstand, der durch einen unmäßigen Gebrauch von Nahrungs- und Genussmitteln die Verstandestätigkeit bedroht sah,¹⁹ wird man heute eher nicht mehr annehmen. Aller-

dings ist eine wissentliche Unterstützung der heutigen Produktionsverhältnisse konventioneller Lebensmittel weder dazu angetan, die ‚eigene Vollkommenheit‘ zu befördern noch die ‚fremde Glückseligkeit‘. Wenn man diese Zwecke als eigene ansetzt und deren Verfolgung als moralische Pflicht betrachtet, ist es durchaus sinnvoll, ein „Interesse an möglichst hoher Transparenz der Lebensmittelproduktion, der Herkunft und der Qualität der Lebensmittel [zu entwickeln], die man konsumiert“²⁰, und die persönliche Ernährung entsprechend anzupassen, womit zugleich Kants Vorgabe entsprochen wird, „seine Unwissenheit durch Belehrung zu ergänzen und seine Irrtümer zu verbessern“²¹.

2. „*Verantwortung gegenüber unseren Kindern*“²²: Unmittelbar einleuchtend ist zunächst der Gedanke, dass Eltern ihre Kinder möglichst gesund ernähren sollten, damit ist es aber nicht getan. Ebenso wichtig ist sowohl das eigene Ernährungsverhalten als auch die Weitergabe der Einstellung zu Ernährungsfragen, da soziologischen Studien zufolge „die Neigung und Nähe zu allen Prozessen der Ernährung, des Erzeugens, Einkaufens, der Verarbeitung und Zubereitung bis zum Genuss von Lebensmitteln von den emotionalen Verbin-

dungen abhängt, die beim Kleinkind [...] angelegt werden[,] [...] bevor Vernunft, Geld oder Status, Geschlecht und Habitus wirken können²³. Aufgrund der relativen Stabilität dieser frühen Prägungen erscheint es angebracht, großen Wert auf die Ernährungssozialisation und -bildung zu legen und Kindern auch nicht das Wissen darüber vorzuenthalten, woher Lebensmittel kommen, wie sie produziert werden und was sie beinhalten – was natürlich voraussetzt, dass man sich als verantwortliche(r) und verantwortungsbewusste(r) Erwachsene(r) (Elternteil, Lehrer*in etc.) selbst entsprechend darüber informiert.

3. *„Verantwortung gegenüber dem sozialen Umfeld und der kulinarischen Infrastruktur“²⁴*: Wenn man darauf bedacht ist, für sich und eventuelle Nachkommen ernährungsethische Verantwortung zu übernehmen, schließt dies auch eine „Mitverantwortung für das eigene soziale Umfeld und dessen kulinarische Infrastruktur“ ein, in dem Sinne, dass man zum Beispiel durch das eigene Einkaufsverhalten die Herstellung und Vermarktung von „qualitativ hochwertigen, frischen, gesunden und nachhaltig erzeugten Produkten“ unterstützt.²⁵ Dabei geht „das Interesse an regio-

naler Ernährungssicherheit und -souveränität einher mit der ethischen Verpflichtung zur (aktiven) Unterstützung entsprechender Regionalitäts- und Qualitätsinitiativen²⁶.

4. „*Gesamtgesellschaftliche (staatsbürgerliche) Verantwortung*“²⁷: Der nächste ‚Kreis‘ der konsumentenethischen Verantwortung wird wohl bereits deutlich umstrittener sein, da aus dieser Perspektive noch deutlicher als anhand des vorherigen Punktes Ernährung nicht länger als „Privatsache“²⁸ gelten kann, insofern viele ‚Zivilisationskrankheiten‘ mit einer ungünstigen Ernährung zumindest korrelieren (was, im Gegensatz zum Zusammenhang zwischen etwa Krebserkrankung und Rauchen, immer noch weitgehend ignoriert wird), wodurch die längerfristige Aussicht eines Zusammenbruchs des solidarisch finanzierten Gesundheitssystems noch verschärft wird. Um anderen (späteren Generationen) also keine untragbaren finanziellen Lasten aufzuerlegen oder als Trittbrettfahrer andere auszunutzen, besteht für jede(n) auch eine partielle Mitverantwortung für den Erhalt des Solidarsystems. Insofern lässt sich „die Ernährungsweise auch als Indikator staatsbürgerlicher Mündigkeit“²⁹ ansehen.

5. „Globale (weltbürgerliche) Verantwortung“³⁰:
Welch umfassende politische Dimension die alltägliche und häufig nebenher getätigte ‚Notwendigkeit‘ des Essens tatsächlich aufweist, zeigt sich an der Verantwortung, die jede(r) Konsument*in für die globalen Auswirkungen der täglichen eigenen Konsumententscheidungen zu übernehmen hat. Jeder Kauf und Verzehr nimmt unweigerlich positiven oder negativen Einfluss auf „die komplexen Zusammenhänge zwischen dem Ernährungs- und Konsumverhalten der Menschen in den industrialisierten Ländern der Erde einerseits und Hunger, Verelendung sowie weitreichenden ökologischen Zerstörungen in anderen Teilen der Welt andererseits, mit der Zerstörung kleinbäuerlicher (Subsistenz-)Strukturen, der Vernichtung des Regenwaldes in Amazonien, rasanter Bodendegradation [...], Desertifikationsprozessen, massiven Biodiversitätsverlusten, Überfischung der Weltmeere, Vernichtung der Meeresfauna, gefährlicher Trinkwasserverknappung und insgesamt dem Phänomen des Klimawandels.“³¹ Gerade in diesem globalen Kontext ist es keineswegs mehr trivial, stets nur nach derjenigen Maxime zu handeln, von der man zugleich wollen könnte, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.³²

Im Zuge alltäglicher Konsumententscheidungen und Ernährungsgewohnheiten Verantwortung für eine ganze Reihe von direkt und indirekt Betroffenen zu übernehmen und sich dabei noch der Moralität der eigenen Handlungen zu versichern bedarf also einiges Aufwands an Information, Reflexion, Umsicht, Zeit und – nachdem im doppelten Sinne ‚gute‘ Lebensmittel nicht zu Dumpingpreisen zu haben sind – auch an finanziellen Mitteln. Dieser Aufwand mag aber – ob man nun mit Kant eine Pflicht zur Beförderung ‚eigener Vollkommenheit‘ und ‚fremder Glückseligkeit‘ annimmt oder vielmehr aus konsequentialistischer Perspektive auf Leidvermeidung und Glücksbeförderung abstellt oder aus tugendethischer Sicht primär die eigene Lebensführung und moralische Integrität im Blick hat – durchaus angebracht erscheinen. Unter Zugrundelegung prominenter ethischer Theorien und in Umkehrung des Brecht’schen Bonmots wäre mithin jeweils zu fordern: Erst die Moral, dann die Ernährung!

Wenn es also von einem moralischen Standpunkt aus sehr naheliegend erscheint, dass die Ernährungsgewohnheiten vieler Konsument*innen – euphemistisch ausgedrückt – ernährungsethisch Luft nach oben haben, weshalb haben diese Zusammenhänge in einer ‚aufgeklärten‘ Gesellschaft immer noch einen so geringen Stellenwert? Liegt dies tatsächlich

daran, dass wir zu faul – vielleicht wollen wir unsere kostbare Zeit, die ohnehin zur Mangelware verkommen ist, nicht mit derart ‚trivialen‘ Angelegenheiten wie Essen verschwenden – oder zu feige – eine gewissenhafte Überprüfung der Auswirkungen unseres Ernährungsverhaltens fördert üblicherweise unschöne Konsequenzen zutage – sind, unsere bequemen Gewohnheiten und unser moralisches Selbstverständnis zu hinterfragen? Derartige psychische Mechanismen der Rationalisierung und Verdrängung spielen wohl in der Tat eine Rolle, nicht zuletzt, nachdem wir Menschen, wie Kant feststellt, „aus so krummem Holze“ geschnitzt sind, dass daraus „nichts ganz Gerades gezimmert“ werden kann.³³ Darüber hinaus liegen aber strukturelle Gegebenheiten vor, die einem Ausgang aus der gastrosophischen Unmündigkeit entgegenstehen. Einige dieser Hindernisse sollen im Folgenden näher betrachtet werden.

Strukturelle Gründe für den komplizierten Ausgang aus der gastrosophischen Unmündigkeit

Um eine elitäre und ungerechte³⁴ pauschale Unterstellung einer individuellen selbstverschuldeten Unmündigkeit im Bezug auf verantwortliches Ernährungsverhalten zu vermeiden gilt es, eine Reihe von strukturellen Ursachen für bestimmte Konsumententscheidungen miteinzubeziehen. Die folgende Auflistung ist nicht als erschöpfend zu verstehen, sondern als erste Annäherung. Wie einleitend erwähnt, geht es um (1) epigenetische und soziokulturelle (Geschmacks-)Prägungen, (2) ein überholtes handlungstheoretisches Bild von rationalen Entscheidern, (3) Verantwortungsdiffusion und (4) eine revisionsbedürftige „Denk-Kultur samt [...] ihrer grundlegenden Wertemuster“³⁵.

1 Epigenetische und soziokulturelle (Geschmacks-)Prägungen

Was wir (gerne) essen, ist nicht allein eine Frage rationaler, autonomer und moralrelevanter Entscheidungen. Bereits im Mutterleib werden bestimmte

Geschmackspräferenzen durch die Aufnahme von Stoffen aus dem Fruchtwasser angelegt; eine solche Prägung setzt sich nach der Geburt über die mit der Muttermilch aufgenommenen Geschmacksstoffe fort und beeinflusst spätere Ernährungsgewohnheiten.³⁶ Soziologische Studien ergeben, dass die Primärsozialisation in der Familie bzw. durch erste Bezugspersonen und die sekundäre Sozialisation in Kindertagesstätten und Schulen den weit größten Einfluss auf die Ausprägung bestimmter Geschmacksmuster und habitueller Ernährungsgewohnheiten ausüben. Dazu zählt ebenso die affektive Einstellung zum Umgang mit Lebensmitteln und der Grad der Wertschätzung des Essens als soziales Ereignis. Eine spätere Beeinflussung durch das spezifische soziale Umfeld bzw. die jeweilige Peergroup ist ebenfalls möglich (z. B. bei der Umstellung auf eine vegetarische oder vegane Lebensweise), jedoch bei Weitem nicht so wirkmächtig wie frühe Einflüsse.³⁷ Langfristige, bis ins Erwachsenenalter anhaltende Präferenzen für bestimmte Lebensmittel werden stark durch die häufige Gabe (*mere exposure effect*) in der frühen Kindheit geprägt; auf diesem Wege können vorteilhafte stabile Ernährungsmuster entstehen,³⁸ allerdings können dadurch ebenso gesundheitsschädliche Muster etabliert oder durch Zwang Aversionen gegen bestimmte Lebensmittel verfestigt werden. Trotz le-

benslanger Lernfähigkeit und auch bei einem Wandel ethischer Überzeugungen ist es angesichts dieser Zusammenhänge alles andere als leicht, etablierte Verhaltensmuster ‚autonom‘ zu verändern.

2 Unterstellung (ir)rationaler Konsumententscheidungen

Dass reale Personen in psychologischer Hinsicht nicht so gestrickt sind, wie es die neoklassische ökonomische Entscheidungstheorie unter Annahme des ‚Homo oeconomicus‘-Modells vorsieht, ist mittlerweile eine gängige Einschätzung. Im Gegensatz zur rationalistischen Vorstellung des Zustandekommens von Entscheidungen anhand der Orientierung an stabilen und wohlgeordneten Präferenzen wird heute von einigen Verhaltensökonomern gar angenommen, Menschen verhielten sich im Allgemeinen „vorhersagbar irrational“. ³⁹ Ergebnisse empirischer verhaltens- bzw. neuroökonomischer Studien, ⁴⁰ vor allem im Rahmen des sogenannten ‚Neuromarketing‘, ⁴¹ zeichnen ein differenziertes Bild diverser Einflussfaktoren auf Konsumententscheidungen. Die Auswirkungen unbewusster Heuristiken und kognitiver Vorurteile („Biases“) sowie der unterschiedlichen Präsentation von Produkten oder Sachverhalten („Framing“)⁴² werden nicht nur gezielt und

effektiv für Werbezwecke eingesetzt, auch für das Gesundheitssystem sind ‚liberal-paternalistische‘ Maßnahmen, sogenannte Nudge-Strategien⁴³ als Möglichkeiten der Einflussnahme auf Verhalten interessant.⁴⁴ Trotz empirischer Erkenntnisse über begrenzte Rationalität und daraus resultierender Bestrebungen, Konsumentenautonomie zu stärken, und – im Gegenzug dazu – zunehmend subtiler Werbemethoden, die gerade auf eine Umgehung rationaler Entscheidungsmechanismen abzielen, wird den Konsument*innen von Politik und Wirtschaft nach wie vor gerne der schwarze Peter zugeschoben, wenn es um Lebensmittelskandale und Preisverfall geht: Die autonomen Konsument*innen seien selbst schuld an der billigen Pferdelaagne, Fipronil-belasteten Eiern, nitrathaltigem Grundwasser oder – aktueller Aufreger – der DLG-prämierten Wurst aus ‚Separatorenfleisch‘, sprich: Schlachtabfällen.⁴⁵

Selbst wenn Verbraucher*innen allerdings im Bewusstsein verzerrender Einflüsse nach Aufklärung und Informiertheit streben, um dem Ideal einer autonomen Konsumententscheidung näher zu kommen, stehen diesem Ansinnen Hindernisse entgegen. Verbraucherschutzorganisationen wie z. B. Foodwatch beklagen eine mangelnde oder gar irreführende Verbraucherinformation über Inhaltsstoffe von Lebensmitteln, der politisch – aufgrund entgegenstehender Lobbyinteressen – zu wenig ent-

gegengewirkt werde. Beispiele dafür sind etwa die vor einigen Jahren von vielen Verbraucher*innen begrüßte, jedoch nicht gesetzlich umgesetzte Ampelkennzeichnung nach englischem Vorbild, welche den Zucker-, Salz- und Fettgehalt in Nahrungsmitteln auf einen Blick kenntlich machen sollte,⁴⁶ oder die Limitierung der Schriftgröße von Angaben zu Inhaltsstoffen (für deren Verständnis man darüber hinaus den Eindruck gewinnen kann, man hätte zuvor ein lebensmittelchemisches Studium absolvieren müssen). Zusatzstoffe, die im Produktionsprozess verwendet werden, unterliegen häufig keiner Kennzeichnungspflicht, sodass es etwa für Konsument*innen, die Wert auf eine vegane Lebensweise legen, nicht einfach ersichtlich ist, ob vordergründig ‚tierproduktfreie‘ Lebensmittel wie Säfte oder Weine z. B. unter Einsatz von Gelatine geklärt wurden. Auch der Einsatz gentechnisch manipulierter Futterpflanzen unterliegt bislang keiner Kennzeichnungspflicht des Endprodukts. Der Vergleich der Richtlinien verschiedener Biosiegel erfordert zeitlichen Aufwand und selbst die strengsten Auflagen in der Tierhaltung vermitteln ein illusorisches Bild von ‚glücklichen‘ Hühnern, Kühen und Schweinen; daher rechtfertigen sie letztlich kein blindes Vertrauen in die Labels als heuristische Entlastung. Zu alledem wird zu Recht darauf hingewiesen, dass sich mangels Lohngerechtigkeit nicht jede(r) die ‚au-

tonome‘ Entscheidung leisten kann, ausschließlich zertifizierte Biolebensmittel zu konsumieren.⁴⁷ Angesichts dieser Defizite muss die von Politik und Industrie gern unterstellte absolute Konsumentenautonomie als fragwürdig betrachtet werden.

Trotzdem wird öffentlich die Angst vor Autonomieverlust und paternalistischer Bevormundung geschürt, was häufig dazu führt, dass noch unsinnigste Subventionen seitens der Politik und Konsumentscheidungen seitens der Verbraucher*innen im Namen der ‚Freiheit‘ verteidigt werden. So wird etwa in schöner Regelmäßigkeit – und unter Einsatz von Lehrbuch-Paradoxien (‚Es ist moralisch unzulässig, anderen zu sagen, was moralisch unzulässig ist!‘) – vor einer ‚Ökodiktatur‘ gewarnt. Gerade unter Berufung auf ihre ‚Autonomie‘ werden Konsument*innen also häufig manipuliert – und dies nicht immer in benevolenter Absicht.

3 Verantwortungsdiffusion

Einzelnen Personen eine sowohl retrospektive bzw. haftende als auch prospektive bzw. sorgende Verantwortung⁴⁸ für verwickelte globale Verhältnisse zuzuschreiben, scheint auf den ersten Blick sowohl konzeptionell unsinnig zu sein, als auch eine moralische Überforderung darzustellen. Strukturelle Pro-

bleme wie verbreitete Armut und Hunger in Entwicklungsländern, mangelnde globale Gerechtigkeit, die Überausbeutung natürlicher Ressourcen, Klimawandel, Umweltverschmutzung und massenhaftes Tierleid scheinen nicht individuell verursacht zu werden und auch nicht von Einzelpersonen verhindert werden zu können. Es ist also unsicher, wie Verantwortung in globalisierten, komplexen Handlungskontexten – zumal unter hoch technisierten Produktionsbedingungen – überhaupt noch sinnvoll begrifflich expliziert und zugeschrieben werden kann.

Verantwortung besteht ganz grundlegend in einer (mindestens) vierstelligen Relation: (1) Jemand ist (2) für etwas (3) jemand anderem gegenüber (4) auf der Grundlage bestimmter normativer und evaluativer Vorgaben verantwortlich. Nicht nur scheinen Individuen aber im Falle komplexer globaler Probleme keine geeigneten Verantwortungssubjekte zu sein – auch die Verbraucher*innen als Kollektivsubjekt einzusetzen erscheint nicht praktikabel –, auch die übrigen Relata sind schwer festzumachen:

Wofür genau bin ich als Konsument*in verantwortlich? Retrospektiv für die durch mein bisheriges Verhalten mit ausgelösten (Umwelt-)Schäden? Prospektiv für deren zukünftige Vermeidung? Im Prinzip trifft beides zu, allerdings häufig nur indirekt, denn viele dieser Schäden befinden sich au-

ßerhalb meines direkten Aktionsradius. *Wem gegenüber* bin ich als Verbraucher*in verantwortlich? Mir selbst? Meinen nächsten Bezugspersonen? Der Gesellschaft? Der moralischen Gemeinschaft? Den Hungernden und Armen in weniger und am wenigsten entwickelten Ländern? Künftigen menschlichen (oder gar posthumanen⁴⁹) Generationen? Nicht-menschlichen Personen? Empfindungsfähigen Wesen? ‚Der Natur‘? ‚Gott‘? Auf *welcher normativen und evaluativen Grundlage* beruht meine moralische und/oder rechtliche Verantwortung als Konsument*in? Auf dem ‚moralischen Gesetz‘? Auf (obersten und/oder mittleren) ethischen Prinzipien? Auf kontingenten, positiv-rechtlichen normativen Setzungen? Zudem müsste expliziert werden, worin verantwortliches Handeln bzw. gegebenenfalls auch eine Verantwortung für eigene und fremde Verantwortlichkeit – eine Metaverantwortung⁵⁰ – jeweils besteht. Darin, weniger oder gar kein Fleisch mehr zu essen? Vegan zu leben? Fairtrade und Spendenorganisationen zu unterstützen? Sich humanitär und/oder politisch zu betätigen? Sich gar zunächst moralisch zu ‚verbessern‘ wie neuerdings von einigen Bioethikern angesichts der desolaten globalen Zustände angemahnt wird?⁵¹ Sich selbst und andere gastrosophisch zu informieren und zu bilden? Je nachdem, welche metaphysischen, naturphilosophischen, anthropologischen und ethischen

Prämissen jeweils zugrunde gelegt werden, wird die Beantwortung dieser Fragen unterschiedlich ausfallen. Eine politische, rechtliche und moralische Verantwortlichkeit betrifft außerdem weitere mögliche kollektive und korporative Akteure außer Konsument*innen.

4 Weltbild und Wertemuster

Solange kein verbreitetes Problembewusstsein vorliegt, ist es schwierig, an die Autonomie und Verantwortung von Verbraucher*innen zu appellieren, um ihre Konsumgewohnheiten zu ändern. Viele werden zunächst überhaupt nicht den Eindruck haben, dass ihr gewohntes Verhalten korrekturbedürftig oder gar moralisch anstößig sein könnte. Auch dafür lassen sich strukturelle Ursachen ausmachen. Zunächst wird der Zusammenhang zwischen den konventionellen Produktions-, Verkaufs- und Konsumbedingungen von Lebensmitteln für die reichen Überflussgesellschaften und der Zerstörung bäuerlicher Strukturen, damit einhergehender Verelendung, Krankheit und Hunger in ärmeren Weltgegenden sowie generell katastrophalen ökonomischen und ökologischen Zuständen⁵² offenbar nicht ausreichend (medial) vermittelt oder sogar schlicht verleugnet⁵³. Aufklärung über die Notwendigkeit fairen Handels und die schlechten Arbeitsbedin-

gungen von Niedriglöhnern in der Lebensmittelindustrie steht bislang weder in den Nachrichten noch in den meisten Bildungseinrichtungen thematisch hoch im Kurs. Die allgegenwärtige Werbung für Lebensmittel zeichnet häufig ein Natürlichkeits- und/oder Familienidyll, das den jeweiligen Produkten eine positive Konnotation verleihen und den Verbraucher*innen den Eindruck vermitteln soll, der Verzehr der so beworbenen Nahrungsmittel trage zu einem guten respektive gesunden⁵⁴ oder auch authentischen Leben bei. Die Produktionsbedingungen samt deren versteckter Kosten und Opportunitätskosten werden dabei stillschweigend übergangen. Eine Bevorzugung von Quantität zu möglichst günstigen Preisen auf Kosten der Qualität und Humanität von Lebensmitteln wird über Sonderangebote und entsprechende Werbestrategien forciert. So wird die ohnehin geringe Wertschätzung, die Ernährung in unserer Gesellschaft erfährt, auch von denen, die es eigentlich besser wissen und sich leisten könnten, reproduziert – mit entsprechenden Konsequenzen:

Dass den Deutschen das Essen nicht viel Wert ist – oder zumindest weniger als für eine sinnlich erfüllte und gesunde Lebensführung gut ist –, wird im Übrigen von den sich häufenden Lebensmittelskandalen bestätigt, die strengge-

nommen „Geiz-ist-Geil-Skandale“ heißen müssten, weil der treibende Motor für die europaweit einmalige Verbindung von Discounter-Dichte, Dumping-Konkurrenz und betrügerischen Machenschaften die Weigerung der Deutschen ist, mehr als unbedingt nötig fürs Essen auszugeben. Wenn Deutsche sparen müssen, [...] dann zuallererst am Essen: Nach wie vor geben sie im Durchschnitt gerade mal zwölf Prozent ihres Einkommens dafür aus, halb so viel wie Italiener oder Franzosen (und für 62 Prozent ist beim Einkauf der Preis wichtiger als die Qualität!).⁵⁵

Den tieferen Grund für diese Mentalität sieht der Autor, Daniele Dell’Agli, bereits idiomatisch bedingt, nämlich in einem dem Deutschen eigentümlichen, abwertenden metaphorischen Sprachgebrauch. „[F]ast alle gängigen Lebensmittel, viele Gerichte und darüber hinaus Grundlagen und Modalitäten des Essens (und *eo ipso* des Kochens) sowie seine begrifflichen Variationen“ seien „im Deutschen Gegenstand idiomatisch fragwürdiger Transpositionen“.⁵⁶ Negative Umstände und Zuschreibungen würden häufig durch ernährungsbezogene Redensarten ausgedrückt: Unsinniges sei etwa ‚Käse‘, bei Betrug werde man ‚in die Pfanne gehauen‘, die

sprichwörtliche ‚Suppe‘, die man sich selbst ‚eingebrockt‘ habe, müsse man alleine ‚auslöffeln‘ und ein missliebiger Zeitgenosse sei ‚dumm wie Brot‘. Mit Rekurs auf Wittgenstein geht er von einer engen Verwobenheit von „Sprach-, Handlungs- und Lebensformen“⁵⁷ aus und entwickelt daraus die These, dass ein Umdenken bezüglich der Ernährungsgewohnheiten auch voraussetze, das „ganze System normativer oder normbildender Gemeinplätze und Vorurteile“⁵⁸ einer sprachlichen Revision zu unterziehen. Es sei daher grundlegend notwendig, sich eines positiveren – auch sprachlichen – Zugangs zur Ernährung zu befleißigen, denn „neue Produkte und Kochstile allein entschärfen offenbar nicht automatisch »mit der Muttermilch« eingetrichterte Einstellungen [...], zumal wenn diese durch eine tendenziöse Phraseologie unablässig bekräftigt werden.“⁵⁹

Abgesehen von vorherrschenden Sprachspielen geht Harald Lemke davon aus, dass die idealistische philosophische Anthropologie sowie die religiöse Tradition ein Klima der Indifferenz gegenüber bzw. sogar der Abwertung von Ernährung geschaffen haben, indem sie ‚geistige Nahrung‘ höher veranschlagen als ‚körperliche Nahrung‘, wobei letztere als lästige und zu vernachlässigende Notwendigkeit betrachtet werde, die nur von der intellektuellen Tätigkeit ablenke, keinesfalls aber als deren Refle-

xionsgegenstand taue.⁶⁰ Obwohl materialistische und hedonistische Strömungen spätestens seit Epikur die Philosophiegeschichte durchziehen und vereinzelt auch immer wieder hervorgehoben wurden, überwiege bis heute – gerade im akademischen Umfeld – die diätmoralisch asketische Bevorzugung des ‚Intellekts‘ gegenüber dem (eigenen und fremden) leiblichen Wohl, was offenbar einer residualen, tendenziell leibfeindlichen dualistischen Auffassung⁶¹ der *Conditio Humana* geschuldet sei.

Aus tierphilosophischer⁶² bzw. tierethischer⁶³ Perspektive ist davon auszugehen, dass viele vortheoritisch die differentialistische These als selbstevident ansehen dürften, Tiere seien wesentlich von Menschen unterschieden; daher sei es angemessen, ihnen – selbst unter Berücksichtigung moralrelevanter Eigenschaften wie Empfindungsfähigkeit – auch einen vergleichsweise geringeren moralischen Status zu attestieren. Obgleich offenbar in Umfragen immer wieder eine Mehrheit der Befragten für eine ‚artgerechte‘ Haltung von Nutztieren plädiert und Haustiere allgemein über einen sehr hohen Stellenwert als Gefährten verfügen, scheinen – heute hauptsächlich deontologisch begründete – abolitionistische Tierrechtspositionen⁶⁴ bislang nur von einer Minderheit ernst oder auch nur zur Kenntnis genommen zu werden.⁶⁵ Der inhärente Widerspruch in den Einstellungen zu ‚Haustieren‘ und

„Nutztieren“ wird nicht bemerkt oder ignoriert,⁶⁶ denn Fleischkonsum und generell der Konsum von allerlei Produkten animalischen Ursprungs gilt nach wie vor als – statistisch wie normativ – normal und wird auch in den Medien größtenteils unhinterfragt so dargestellt. Daher wird von einer Mehrheit eher eine Abweichung von einem omnivoren Lebensstil als begründungsbedürftig angesehen als dessen Aufrechterhaltung. Aufgrund ihrer angeblichen „Natürlichkeit“ wird diese Art der Ernährung – per „naturalistischem Kurzschluss“ – sogar als evolutionär bedingte, gesundheitliche Notwendigkeit betrachtet, was sich aus ernährungswissenschaftlicher Sicht durchaus nicht bestätigen lässt.⁶⁷ Wiewohl es seit der Antike immer wieder Stimmen gegeben hat, die sich aus ethischen Gründen für eine vegetarische oder vegane Lebensweise aussprachen, die früher als „pythagoräisch“ bezeichnet wurde,⁶⁸ hat sich eine solche Einstellung bislang nicht als Default-Position durchgesetzt. Der Lebensstil von Veganer*innen, die nicht nur bezüglich ihrer Ernährung, sondern generell bei Konsumentenscheidungen so weit wie möglich versuchen, die Inanspruchnahme auf Tiernutzung zurückgehender Produkte zu vermeiden, wird häufig als „radikal“ und exzentrisch betrachtet, was offenbar zu Missverständnissen im sozialen Umfeld und sogar zu sozialer Ausgrenzung führen kann.⁶⁹

Die doppelte ‚Normalität‘ eines relativ unreflektierten praktischen wie theoretischen Umgangs mit Ernährung wird also durch selbstverständliche weltbildliche Grundlagen und etablierte gesellschaftliche Strukturen perpetuiert. Eine Abweichung von diesen Vorgaben wird häufig als ‚Störfaktor‘ empfunden und erweckt schlimmstenfalls Ressentiments. Eine Veränderung der vorherrschenden Einstellung und somit ein Ausgang aus der gastro-sophischen Unmündigkeit müsste daher zuallererst an diesen Grundlagen ansetzen.

Fazit

Eine unbeschränkte Konsumentenautonomie und -verantwortung ebenso wie eine selbstverschuldete gastrosophische Unmündigkeit anzunehmen, erscheint angesichts der vorgestellten strukturellen Gegebenheiten fragwürdig. Einer Änderung der Ernährungsgewohnheiten stehen also keineswegs nur ‚Faulheit und Feigheit‘ entgegen. Dennoch bleibt Mündigkeit – wie Kant bereits bemerkte – anstrengend: Sie erfordert kontinuierliche Informationsbeschaffung, Reflexion und Rechtfertigung des eigenen Handelns, mindestens vor sich selbst. Daher sollte man sich „darüber im Klaren sein, dass der Mut, sich des eigenen gastrosophischen Verstandes zu bedienen und daraus auch tatsächlich Verhaltensänderungen abzuleiten, in aller Regel ein Reflexionsniveau des eigenen Verhaltens, der eigenen Weltbildprägungen voraussetzt, das alles andere als selbstverständlich ist (abgesehen von der darüber hinaus gehenden Bereitschaft, die Einsicht auch in konkrete Verhaltensänderungen umzusetzen).“⁷⁰ Allerdings wird dadurch der Ausgang aus der gastrosophischen Unmündigkeit nicht unmöglich, nachdem es „schließlich viele Menschen gibt, die sich von ihren frühen kulinarischen Prägungen gelöst, sie im gastrosophischen Sinne *gut* überwunden haben“, und „da aus der Erkenntnis, dass die Mehrheit der

Menschen (in unserem Kulturkreis) *gegenwärtig* auf Ernährungsgewohnheiten konditioniert [ist], die aus gastrosophischer Sicht bedenklich, schlecht, unverantwortlich sind, selbstverständlich nicht folgt, dass dies auch in Zukunft so bleiben muss.⁷¹ Es wäre also immerhin wert, – um den Bogen zu schließen – ‚einen Versuch davon zu machen‘.

Literatur

Ach, J. S./Borchers, D. (Hrsg.) (2018): *Handbuch Tierethik*. Stuttgart: Metzler.

Ariely, D. (2010): *Predictably Irrational. The Hidden Forces That Shape Our Decisions*. New York: Harper Perennial.

Ariely, D./Berns, G. S. (2010): Neuromarketing: the hope and hype of neuroimaging in business. *Nature Reviews Neuroscience* 11: 284–292.

Bayertz, K. (1995): Eine kurze Geschichte der Herkunft der Verantwortung. In: Ders. (Hrsg.): *Verantwortung. Prinzip oder Problem?* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 3–71.

Beauchamp, G. K./Mennella, J. A. (2009): Early Flavor Learning and Its Impact on Later Feeding Behavior. *Journal of Pediatric Gastroenterology and Nutrition* 48: S25–S30.

Colb, S. F. (2013): *Mind If I Order The Cheeseburger? And Other Questions People Ask Vegans*. New York: Lantern Books.

Dell’Agli, D. (2009): Alles Käse? Eh Wurscht! Zur gastrosophischen Idiomatik des Deutschen. In: Ders. (Hrsg.): *Essen als ob nicht. Gastrosophische Modelle*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 101–151.

Dierauer, U. (2001): Vegetarismus und Tierschönung in der griechisch-römischen Antike (mit ei-

nem Ausblick aufs alte Testament und frühe Christentum). In: M. Linnemann/C. Schorcht (Hrsg.): *Vegetarismus. Zur Geschichte und Zukunft einer Lebensweise*. Erlangen: Harald Fischer Verlag, 9–72.

Donaldson, S./Kymlicka, W. (2013): *Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte*. Berlin: Suhrkamp.

Forstmann, M./Burgmer, P./Mussweiler, T. (2012): “The Mind Is Willing, but the Flesh Is Weak”: The Effects of Mind-Body Dualism on Health Behavior. *Psychological Science* 23(10): 1239–1245.

Glimcher, P. W./Camerer, C. F./Fehr, E./Poldrack, R. A. (Hrsg.) (2009): *Neuroeconomics. Decision Making and the Brain*. London u. a.: Elsevier Academic Press.

Gottwald, F.-T./Ingensiep, H. W./Meinhardt, M. (Hrsg.) (2010): *Food Ethics*. New York u. a.: Springer.

Gottwald, F.-T./Boergen, I. (Hrsg.) (2013): *Essen & Moral. Beiträge zur Ethik der Ernährung*. Marburg: Metropolis-Verlag.

Gottwald, F.-T./Boergen, I. (2015): Tiere essen – Bestandteil menschlicher Kultur oder ein Überbleibsel aus einer vergangenen Zeit? In: Ingensiep, H. W. (Hrsg.): *Das Tier in unserer Kultur. Begegnungen, Beziehungen, Probleme*. Essen: Oldib-Verlag, 281–307.

Grube, A. (2015): Essen ohne Tiere – Veganismus. In: Ingensiep, H. W. (Hrsg.): *Das Tier in unserer*

Kultur. Begegnungen, Beziehungen, Probleme. Essen: Oldib-Verlag, 309–328.

Heidbrink, L./Langbehn, C./Loh, J. (Hrsg.) (2017): *Handbuch Verantwortung.* Wiesbaden: Springer VS.

Hoesch, M./Muders, S./Rüther, M. (Hrsg.) (2013): *Glück – Werte – Sinn. Metaethische, ethische und theologische Zugänge zur Frage nach dem guten Leben.* Berlin/New York: de Gruyter.

Joy, M. (2010): *Why We Love Dogs, Eat Pigs and Wear Cows. An Introduction to Carnism. The Belief System That Enables Us to Eat Some Animals and Not Others.* San Francisco: Conari Press.

Kahnemann, D. (2011): *Thinking, Fast and Slow.* London: Allen Lane.

Kant, I. (GMS): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. In: *Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.* Werkausgabe Band VII, hg. von W. Weischedel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1974, 9–102.

Kant, I. (MS): *Die Metaphysik der Sitten.* Werkausgabe Band VIII, hg. von W. Weischedel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977.

Kant, I. (WA): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1.* Werkausgabe Band XI, hg. von W. Weischedel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, 51–61.

Kant, I. (IaG): Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1*. Werkausgabe Band XI, hg. von W. Weischedel, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977, 31–50.

Korsgaard, C. (2014): Mit Tieren interagieren: Ein kantianischer Ansatz. In: F. Schmitz (Hrsg.): *Tierethik. Grundlagentexte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 243–286.

Lamla, J. (2013): *Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.

Leitzmann, C./Keller, M. (2010): *Vegetarische Ernährung*. 2. völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart: UTB.

Lemke, H. (2007): *Ethik des Essens. Eine Einführung in die Gastrosophie*. Berlin: Akademie-Verlag.

Lemke, H. (2012): *Politik des Essens. Wovon die Welt von morgen lebt*. Bielefeld: transcript.

Loewenstein, G./Brennan, T./Volpp, K. G. (2007): Asymmetric Paternalism to Improve Health Behaviors. *Journal of the American Medical Association* 298(20): 2415–2417.

Loh, J. (2018): *Trans- und Posthumanismus zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Mariner, W. K. (2014): Paternalism, Public Health, and Behavioral Economics: A Problematic Combination. *Connecticut Law Review* 46(5): 1817–1838.

Mennella, J. A./Jagnow, C. P./Beauchamp, G. K. (2001): Prenatal and Postnatal Flavor Learning by Human Infants. *Pediatrics* 107(6): E88-93.

Mohrs, T. (2003): *Weltbürgerlicher Kommunitarismus. Zeitgeistkonträre Anregungen zu einer konkreten Utopie*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

Mohrs, T. (2009): Habe Mut, dich deines gastrosophischen Verstandes zu bedienen! Ein (kritischer) Blick auf das Postulat der gastrosophischen Mündigkeit. *Epikur. Journal für Gastrosophie* 1, <http://www.epikur-journal.at> [04.05.2018].

Mohrs, T. (2013): Essen – Identität – Verantwortung. Konsumentenethische Reflexionen. In: F.-T. Gottwald/I. Borgen (Hrsg.): *Essen & Moral. Beiträge zur Ethik der Ernährung*. Marburg: Metropolis-Verlag, 139–150.

Naumann, K. (2017): Paradigmatische Fälle? Methodologische Überlegungen im Rahmen der Supererogationsdebatte. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 4(2): 141–168.

Neuhäuser, C. (2011): Verantwortung. In: R. Stoeker/C. Neuhäuser/M.-L. Rathers (Hrsg.): *Handbuch Angewandte Ethik*. Stuttgart: Metzler, 120–125.

Perler, D./Wild, M. (Hrsg.) (2005): *Der Geist der Tiere. Philosophische Texte zu einer aktuellen Diskussion*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Persson, I./Savulescu, J. (2012): *Unfit for the Future. The Need for Moral Enhancement*. Oxford: Oxford University Press.
- Pollmer, U./Keckl, G./Alfs, K. (2015): *Don't Go Veggie! 75 Fakten zum vegetarischen Wahn*. Stuttgart: Hirzel.
- Potthast, T./Meisch, S./Meijboom, F. (Hrsg.) (2015): *Journal of Agricultural and Environmental Ethics: Special Issue section on Climate Change and Sustainable Development: Ethical Perspectives on Land Use and Food Production. Selected Papers from the European Society for Agricultural and Food Ethics (EURSAFE), 2012*.
- Quante, M. (2015): Pragmatistische Anthropologie und Ethik in Anwendung: eine philosophische Skizze. In: Nida-Rümelin, J./Heilinger, J.-C. (Hrsg.): *Anthropologie und Ethik*. Berlin: de Gruyter, 37–58.
- Raters, M.-L. (2017a): Einleitung: Jenseits der Pflicht? Einleitende Reflexionen zur Supererogation. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 4(2): 107–116.
- Raters, M.-L. (2017b): Was geht uns das Elend der Welt an? Überlegungen zur Grenze zwischen Pflicht und Supererogation am Beispiel des Weltarmutproblems. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 4(2): 191–218.
- Regan, T. (2004): *The Case for Animal Rights*. 2nd ed., Berkeley: University of California Press.

Reimann, M./Weber, B. (Hrsg.) (2011): *Neuroökonomie. Grundlagen – Methoden – Anwendungen*. Wiesbaden: Gabler Verlag.

Reitmeier, S. (2013): *Warum wir mögen, was wir essen. Eine Studie zur Sozialisation der Ernährung*. Bielefeld: transcript.

Schmitz, F. (2014): Tierethik – eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): *Tierethik. Grundlagentexte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 13–73.

Schnüriger, H. (2017): Der Begriff der Supererogation und das Problem moralischer Optionalität. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 4(2): 117–140.

Sezgin, H. (2014): *Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen*. München: C.H. Beck.

Singer, P. (2015): *Animal Liberation. Die Befreiung der Tiere (Tierrechte – Menschenpflichten)*. Erlangen: Harald Fischer Verlag.

Stoecker, R./Neuhäuser, C./Raters, M.-L. (Hrsg.) (2011): *Handbuch Angewandte Ethik*. Stuttgart: Metzler.

Swindell, J. S./McGuire, A. L./Halpern, S. D. (2010): Beneficent Persuasion: Techniques and Ethical Guidelines to Improve Patients' Decisions. *Annals of Family Medicine* 8(3): 260–264.

Thaler, R. H./Sunstein, C. R. (2013): *Nudge. Wie man kluge Entscheidungen anstößt*. 3. Aufl., Berlin: Ullstein.

Thurn, V./Kreutzberger, S. (2014): *Harte Kost. Wie unser Essen produziert wird – Auf der Suche nach Lösungen für die Ernährung der Welt*. München: Ludwig Verlag.

Tverski, A./Kahnemann, D. (1981): The Framing of Decisions and the Psychology of Choice. *Science* 211: 453–458.

Voget-Kleschin, L./Bossert, L./Ott, K. (Hrsg.) (2014): *Nachhaltige Lebensstile: Welchen Beitrag kann ein bewusster Fleischkonsum zu mehr Naturschutz, Klimaschutz und Gesundheit leisten?* Marburg: Metropolis-Verlag.

Wadhera, D./Capaldi Phillips, E. D./Wilkie, L. M./Bogges, M. M. (2015): Perceived recollection of frequent exposure to foods in childhood is associated with adulthood liking. *Appetite* 89(1): 22–32.

Wessels, U. (2002): *Die gute Samariterin. Zur Struktur der Supererogation*. Berlin/New York: de Gruyter.

Wild, M. (2008): *Tierphilosophie zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Zurawicki, L. (2010): *Neuromarketing. Exploring the Brain of the Consumer*. Berlin/Heidelberg: Springer.

Anmerkungen

¹Kant, WA, A 483.

²Vgl. Stoecker/Neuhäuser/Raters 2011.

³Vgl. Hoesch/Muders/Rüther 2013.

⁴Vgl. Lemke 2007; Gottwald/Ingensiep/Meinhardt 2010; Gottwald/Boergen 2013; Voget-Kleschin/Bossert/Ott 2014; Potthast/Meisch/Meijboom 2015.

⁵Vgl. Quante 2015.

⁶Vgl. Lemke 2012; Lamla 2013.

⁷Vgl. Mohrs 2003.

⁸Mohrs 2013, 143ff.

⁹Kant, WA, 481.

¹⁰Mohrs 2013, 147.

¹¹Mohrs 2009.

¹²Kant, MS, A 13.

¹³Ebd., A 16.

¹⁴Ebd.

¹⁵Vgl. ebd., A 16, 17.

¹⁶Bei näherer Betrachtung besteht die Gretchenfrage darin zu bestimmen, was ‚anständig‘ bedeutet, wie und welcher Schaden vermieden werden soll, wem in welchem Umfang zu helfen ist und welche Handlungen ggf. als supererogatorisch (vgl. Wessels 2002; Raters 2017a; Raters 2017b; Naumann 2017; Schnüriger 2017) anzusehen sind.

¹⁷Mohrs 2013, 143.

¹⁸Vgl. Lemke 2007, 160 ff.

¹⁹Vgl. Kant, MS, A 80, 81.

- ²⁰Mohrs 2013, 143.
- ²¹Kant, MS, A 16.
- ²²Mohrs 2013, 144.
- ²³Reitmeier 2013, 335.
- ²⁴Mohrs 2013, 144.
- ²⁵Ebd., 144 f.
- ²⁶Ebd., 145.
- ²⁷Ebd.
- ²⁸Ebd.
- ²⁹Ebd.
- ³⁰Ebd., 146.
- ³¹Ebd.
- ³²Vgl. Kant, GMS, BA 52.
- ³³Kant, IaG, A 398.
- ³⁴Vgl. Reitmeier 2013, 339 ff.
- ³⁵Mohrs 2009.
- ³⁶Vgl. Mennella/Jagnow/Beauchamp 2001; Beauchamp/Mennella 2009.
- ³⁷Vgl. Reitmeier 2013.
- ³⁸Vgl. Wadhera et al. 2015.
- ³⁹Vgl. Ariely 2010.
- ⁴⁰Vgl. Glimcher et al. 2009; Reimann/Weber 2011.
- ⁴¹Vgl. Ariely/Berns 2010; Zurawicki 2010.
- ⁴²Vgl. Tverski/Kahnemann 1981; Kahnemann 2011.
- ⁴³Vgl. Thaler/Sunstein 2013.
- ⁴⁴Vgl. Loewenstein/Brennan/Volpp 2007; Swindell/McGuire/Halpern 2010; Mariner 2014.

⁴⁵Vgl. <https://www.zdf.de/nachrichten/heute/gepanschte-wurst-wird-vom-dlg-ausgezeichnet-100.html> [04.05.2018].

⁴⁶Mittlerweile haben sich einige Lebensmittelkonzerne zusammengetan, um eine eigene Ampelkennzeichnung vorzuschlagen, die jedoch als weniger informativ und verbraucher-schutzorientiert als das ursprüngliche Modell kritisiert wird (<https://www.foodwatch.org/de/newsletter/die-fake-ampel-der-industrie/> [04.05.2018]).

⁴⁷Vgl. Reitmeier 2013, 341.

⁴⁸Vgl. Neuhäuser 2011; Heidbrink/Langbehn/Loh 2017.

⁴⁹Vgl. Loh 2018.

⁵⁰Vgl. Bayertz 1995.

⁵¹Vgl. Persson/Savulescu 2012.

⁵²Vgl. Lemke 2012; Thurn/Kreutzberger 2014; Gottwald/Boergen 2015.

⁵³Vgl. Pollmer/Keckl/Alfs 2015.

⁵⁴Zumindest dieser Punkt ist häufig nicht erfüllt; vgl. die Foodwatch-Studie zur freiwilligen Selbstverpflichtung der Lebensmittelwirtschaft bezüglich ‚Kindermarketing für Lebensmittel‘; https://www.foodwatch.org/uploads/media/2015-08-24_foodwatch-Studie_Kindermarketing_EU_Pledge_auf_dem_Pruefstand_final_WEB.pdf [04.05.2018].

⁵⁵Dell’Agli 2009, 138 [Rechtschreibung angepasst].

⁵⁶Ebd., 130 [Hervorhebung im Original].

⁵⁷Ebd., 149.

⁵⁸Ebd., 148.

⁵⁹Ebd.

⁶⁰Vgl. Lemke 2007.

⁶¹Vgl. Forstmann/Burgmer/Mussweiler 2012.

⁶²Vgl. Perler/Wild 2005; Wild 2008.

⁶³Vgl. Schmitz 2014; Ach/Borchers 2018.

⁶⁴Vgl. Singer 2015 (als utilitaristischen Tierrechtsvertreter); Regan 2004; Donaldson/Kymlicka 2013, Korsgaard 2014.

⁶⁵Vgl. Schmitz 2014; Sezgin 2014.

⁶⁶Vgl. Joy 2010.

⁶⁷Vgl. Leitzmann/Keller 2010.

⁶⁸Vgl. Dierauer 2001.

⁶⁹Vgl. Colb 2013; Grube 2015, 316 f.

⁷⁰Mohrs 2009.

⁷¹Ebd. [Hervorhebung im Original].

Unterliegen wir als aufgeklärte Konsument*innen angesichts der globalen Auswirkungen unserer täglichen Ernährungsentscheidungen tatsächlich einer „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ hinsichtlich eines verantwortlichen Umgangs mit Ernährung? Der Beitrag argumentiert für die These, dass strukturelle Gründe den „Ausgang aus der gastrosophischen Unmündigkeit“ verkomplizieren, diesen aber nicht unmöglich machen.

Logos Verlag Berlin

ISBN 978-3-8325-4711-0

ISSN 2567-1758